

27.4.88

Luigi Lurati: Ej Vergessener wird wiederentdeckt

Muss die Schweizer Kunstgeschichte revidiert werden?

Ausstellung im Aargauer Kunsthaus Aarau

Auf dem Weg zur Vernissage der international konzipierten Ausstellung «Formen der Farbe» in der Kunsthalle Bern, in der er mit dem grossformatigen (heute verschollenen), auf Holz gemalten Objektbild «Drustar» vertreten war, verunglückte Lurati tödlich. Das war am 13. April 1967 auf der Strecke Paris-Bern. Der in Basel aufgewachsene, später in Zürich wohnhaft gewesene Künstler war damals 31 Jahre alt. Sein Werk zählt, abgesehen von Skizzen, nicht mehr als 60 Nummern. Eine Reihe von Bildern tauchte 1968 in der Ausstellung «Wege und Experimente» im Kunsthaus Zürich nochmals auf. Dann verschwanden sie aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Letztes Jahr tauchten sie bei einem Basler Antiquar wieder auf. Zwei Basler Kunsthistoriker (Peter Suter und Alain Scharer) entdeckten sie da und recherchierten in mühsamer Kleinarbeit das Umfeld ihrer Entstehung. Da sie mit ihrer Entdeckung den Konservator des Aargauer Kunsthauses, Beat Wismer («mir het s einfach de Ärmel inegno») begeistern konnten, sind die in den Jahren 1964 bis 1966 entstandenen Arbeiten nun bis zum 5. Juni im Aargauer Kunsthaus Aarau zu sehen. Sie sind von einem tadellos konzipierten Katalog mit Farbabbildungen, Werkverzeichnis, Biographie und Werkinterpretation begleitet.

Bezüge zum Aargau

Beat Wismer nennt im Katalog und im Gespräch mehrere Gründe, die ihn bewogen haben, die

kunstgeschichtlich zur «Neuen Abstraktion» (in Amerika im Nachgang zu Informel und Abstraktem Expressionismus entstanden) zählenden Werke in Aarau zu zeigen: Die «Post Painterly Abstraktion», wie die «Neue Abstraktion» oder «Signal-Kunst» auch genannt wird, hatte in der Schweiz trotz der Ausstellung «Signale» (1965, Kunsthalle Basel) nur sehr wenige Vertreter, darunter aber mehrere mit Beziehung zum Aargau: Albert Siegenthaler zum Beispiel, vor allem in Beziehung zur Farbverwendung Willy Müller-Brittnau, dann aber auch, von anderer Warte herkommend, Theodor Bally, dessen Nachlass dem Aargauer Kunsthaus anvertraut ist. Wie man den Konservator kennt, ist seine Optik jedoch nicht primär eine aargauische. Ihm geht es bei der Präsentation der Werke von Luigi Lurati in erster Linie um die Qualität der intensiv wirkenden, von innerer Dynamik getragenen Bilder, dann aber auch um die kunstgeschichtliche Lücke, welche mit der Wiederentdeckung dieser Bilder geschlossen werden kann und schliesslich, was besonders für die Gegenwart sehr interessant ist, um die Verwandtschaft von Luratis Hauptwerken mit der zeitgenössischen Strömung der «Neo-Geometrie». «Wir möchten», so Beat Wismer im Katalog, «diese Ausstellung auch als Diskussionsbeitrag zum heute wieder aktuellen, oft völlig ahistorischen Umgang mit der Geometrie verstanden wissen.»

Auffällige Ähnlichkeit

Ein Blättern im Stoss der Ausstellungseinladungen der letzten Woche förderte tatsächlich Erstaunliches zutage. Da gibt es, um nur zwei Beispiele zu

nennen, Abbildungen von Werken des jungen Genfer Christian Floquet oder des Deutschen Rainer Ruthenbeck, die im Verbund mit der grün/gelb/schwarzen Murati-Karte, eine völlige Einheit des Stils ergeben. Der Unterschied: Luigi Lurati hat seine Bilder vor mehr als 20 Jahren gemalt. Man muss freilich mit äusseren Ähnlichkeiten vorsichtig umgehen, denn so wenig Luigi Luratis Werke Nachahmungen von gleichzeitig in Amerika entstehenden Werken (Held, Kelly, Noland usw.) sind, so wenig orientiert sich die «Neue Geometrie» an ihm. Interessant ist jedoch ein Vergleich der Standorte und Standpunkte.

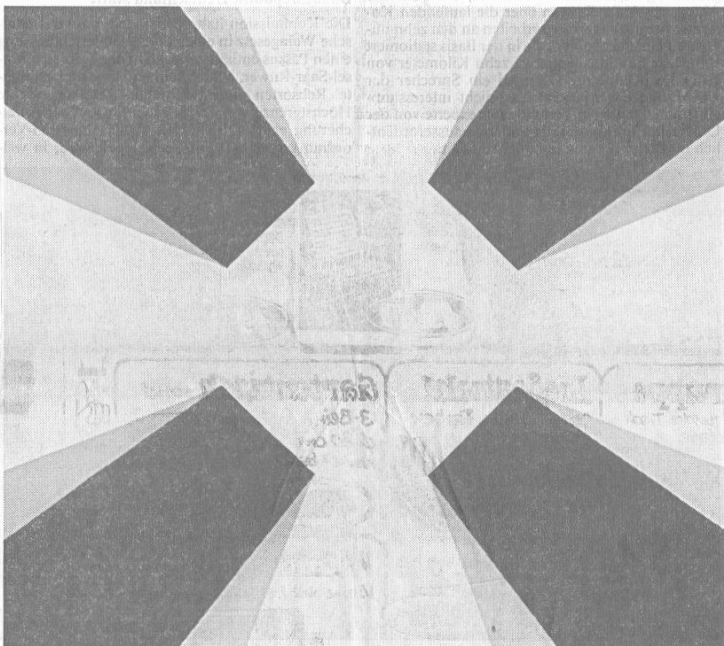
Und da ist nun Peter Suters eigenwillige, persönliche, zum Teil spekulative Interpretation von Luigi Luratis Werk wichtig. Die «Neue Geometrie» sucht in ihren oberflächlichen (und darum unserer Zeit entsprechenden) Ausprägungen oft nichts anderes als Spannungen von Flächen und Farben im Raum. Wie Peter Suter mit Bezug auf das Outside-Leben des italienischen Arbeitersohnes Luigi Lurati sicher mit Recht aufzeigt, verbirgt sich hinter der Formfindung Luratis eine, zum Teil sicherlich unbewusste, psychologische Motivation. Luratis Hauptwerke – harte, geometrische Arbeiten des Jahres 1966 – sind immer Kräftefelder, welche verhaltener Aggression (aktiv oder passiv) Ausdruck geben. Da sind Keile, die aufeinander-zupralen drohen, jedoch von der Bildkomposition und vor allem auch von der Farbe daran «gehindert» werden. Da sind Schwingungen, die ins Bild hineinstossen und daselbst aufgehalten werden. Da sind Bewegungsspiele, die unmittelbar vor dem Zusammenstoss gebremst werden. Da sind, in den letzten Punkten durch perspektivische Effekte gesteigert, Balken und Raumarchitekturen, die kraftvoll aus den Bildern herauszustossen scheinen. Formen und Farben sind unabdingbar miteinander verbunden.

Abgrenzung zu amerikanischen Vorbildern

Peter Suter zieht in seinem Text durch diesen unmittelbaren Lebensbezug eine Querverbindung zur «Individuellen Mythologie» – das ist wohl eine Überinterpretation – dennoch gelingt es ihm, Luratis Werke dadurch von den amerikanischen Vorbildern, die eine «Autonomie des Kunstwerkes» suchten, abzugrenzen und zu verselbständigen.

Wer die Ausstellung Luigi Lurati hinterfragt, findet darin Erstaunliches. Ob es ihr jedoch gelingt, das notorische Desinteresse an Kunst, die man sich erarbeiten muss, zu überwinden, ist höchst fraglich. Dennoch ist es Aufgabe eines Museums, solche anzubieten, wenn auch nicht ausschliesslich.

Annelise Zweiz



Vergessener Schweizer Vertreter der Signal-Kunst im Kunsthaus: Luigi Lurati. (Lattmann)